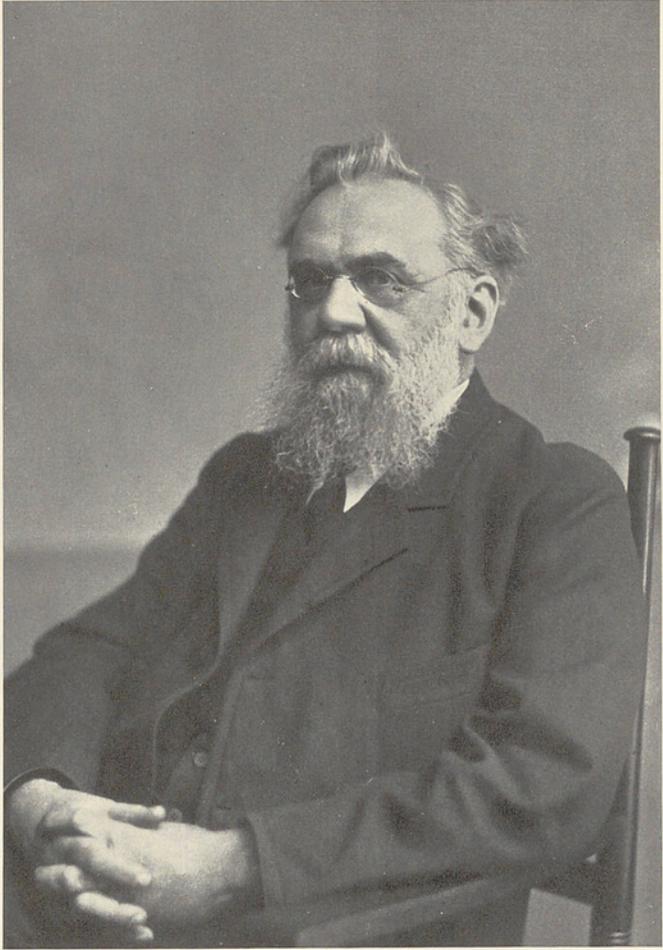


Zum Andenken  
an  
DR. MED.  
**HERMANN WALDER**

Geboren 27. November 1855

Gestorben 25. November 1931





DR. MED. HERMANN WALDER

## ANSPRACHE

von

HERRN PFARRER GERWIG

bei der Bestattungsfeier in der Stadtkirche zu Frauenfeld  
am 28. November 1931

*Hermann Walder* wurde geboren den 27. November 1855 im „Weierhaus“ in Wängi als ältester Sohn des Dr. Hermann Walder und der Katharina geb. Walcher, einer Tochter des Stadtpfarrers von Glarus. Sein einziger Bruder, Alfred, war drei Jahre jünger. Er ist ihm vor elf Jahren nach schwerer Krankheit im Tode vorangegangen. Die beiden Knaben verlebten ihre ganze Jugendzeit in Wängi, zuerst im Weierhaus und später im neuerbauten Doktorhaus. Schon frühe zeigten sich bei Hermann große Freude und lebendiges Interesse am väterlichen Beruf. Er begleitete den Vater oft auf die Praxis. So war für ihn die Wahl des Berufes gegeben. Er wurde der dritte Arzt in seiner Familie. Der Großvater hatte in Münchwilen praktiziert. Dorthin ist später auch der Vater übergesiedelt, nachdem Hermann im Jahre 1880 sich in Wängi niedergelassen hatte. — Der Verstorbene hat in Wängi die Primarschule, in Aadorf die Sekundarschule und in Frauenfeld die Kantonschule besucht. Nach Abolvierung derselben studierte er an den Universitäten Zürich, Heidelberg und Prag Medizin und war

dann ein Jahr als Assistent bei dem berühmten Chirurgen Dr. Kappeler in Münsterlingen tätig. Dann übernahm er die Praxis seines Vaters in Wängi.

Im Jahre 1890 verheiratete er sich mit Susette Leutenegger von Rothenhaußen, die ihm eine praktische Gehilfin nicht nur in Haushalt und Kindererziehung, sondern auch in seiner Berufsarbeit geworden ist. Er ist von ihr unermüdlich unterstützt worden in der ärztlichen Tätigkeit. Sie hat ihm geholfen in der Sprechstunde, in der Apotheke, wo alle Medikamente für die Praxis bereitet worden sind, und in der Buchführung. Und er selbst ist ihr zur Seite gestanden in seiner unendlichen Treue, seiner Freundlichkeit und seinem Pflichtbewußtsein. — Der Ehe entsprossen zwei Söhne und zwei Töchter. Ihnen allen war der Verstorbene ein treubeforgter, überaus gütiger Vater, der alle Interessen seiner Kinder teilte, ihre Entwicklung mit Freude und Anteilnahme verfolgte und ihnen ein fast unbegrenztes Zutrauen schenkte. Er hatte aber auch Freude nicht nur an den eigenen, sondern an den Kindern überhaupt. So bedeutete es für ihn später ein großes Glück, als mit der Zeit acht Enkelkinder sich um ihn scharten. Ihre Photographien hat er immer in seiner Rocktasche getragen.

*Die Praxis*, die er in Wängi übernommen hatte, war sehr ausgedehnt. Sie umfaßte nicht nur die große Kirchgemeinde Wängi, sondern auch Aadorf, wo er regelmäßig Sprechstunden gehalten hat, Elgg, Matzingen, Stettfurt, Lommis und Affeltrangen, und brachte

ihm ein vollgerüttelt Maß von Arbeit. Fast Tag und Nacht war er davon in Anspruch genommen und Sonntag wie Werktag. Die größte Sprechstunde hatte er immer am Sonntag vormittag, weil die Leute aus der nähern und weitem Umgebung, die seines Rates und seiner Hilfe bedurften, den Gang zur Kirche gern mit dem Gang zum Arzt verbunden haben. Für seine Fahrten in die ausgedehnte Praxis dienten ihm zwei bis drei Pferde, die ihm sehr lieb waren. In verschiedenen Gemeinden hat der Verstorbene Krankenunterstützungsdepots eingerichtet und Krankenpflegekurse veranstaltet. Nach dem Tode seines Vaters (1897) wurde er Bezirksarzt. 15 Jahre lang hat er dieses Amt bekleidet.

*Ferien* gönnte er sich jahrzehntelang keine. Erst als die Kinder größer geworden waren, hat er ein paar Ferienreisen mit ihnen unternommen, meist zu Fuß, die zu den schönsten Erinnerungen der Kinder gehören. Eine große Erholung bedeutete für den Vater auch, wenn er am Sonntag nachmittag während einer ruhigen Stunde sich dem medizinischen Studium hingeben konnte.

Von der *Politik* hielt er sich während dieser Jahre vollständig fern, einmal weil ihm die Zeit dazu fehlte, dann aber auch, weil er gern alles mied, wo Verdruß und unfeines Gebaren zu befürchten waren. Erst später fing er an, sich mit politischen Fragen zu beschäftigen, ohne jedoch sich in Parteipolitik einzumischen. Er bekannte sich zu den Grundfätzen des Liberalismus. Der

Weltkrieg und die Nachkriegsjahre, vor allem auch das Elend und der Niedergang Deutschlands, verursachten ihm schweren Kummer, und betrübt hat ihn, in dieser Beziehung bei den Mitmenschen im allgemeinen auf viel Gleichgültigkeit zu stoßen.

Die *Pflege der Geselligkeit* lag dem Verstorbenen nicht. Das Wirtshaus und alle öffentlichen Anlässe mied er. Ebenso wenig liebte er offizielle Einladungen zu Hause. Dafür freute er sich herzlich über alle ungezwungenen Besuche, interessierte sich für jeden einzelnen Menschen und verstand es, sofort Beziehungen mit ihm anzuknüpfen. Er war eine durch und durch demokratische Natur, allem Klassegeist fern, und schätzte den Menschen nach seinem innern Wert, nicht nach seinem Stand. Aller Schematismus war ihm fremd, jegliche Etikette verhaßt, er selbst von einer feltenen Offenheit und Natürlichkeit.

Der Besuch des Gottesdienstes war ihm durch seine Berufstätigkeit verwehrt. Doch schätzte er die evangelische *Landeskirche* sehr. Christentum war für ihn vor allem Betätigung wahrer Nächstenliebe. Alles Dogmatische lag ihm fern.

In dieser geschilderten Tätigkeit und diesem Geiste wirkte er 36 Jahre lang in Wängi. Wegen Überarbeitung und schweren gesundheitlichen Störungen sah er sich im Jahre 1916 genötigt, seine Praxis aufzugeben und sein Heimatdorf zu verlassen. Er siedelte mit seiner Familie nach *Feldmeilen* am Zürichsee über, um wieder — zu studieren. An der Universität Zürich be-

fuchte er wie ein Junger Vorlesungen über Theologie, Archäologie, Kunst, Geologie u. a. Es begann eine Zeit, da er Lieblingsbeschäftigungen nachgehen konnte. Aber auch das tat er mit der ihm eigenen Gründlichkeit. — Am Zürichsee blieb er jedoch nicht lange. Er fühlte sich dort nie ganz heimisch und war namentlich stark beunruhigt durch die damaligen politischen Strömungen und Wirren. Es war 1918. Da der Verkauf des Hauses, in dem er wohnte, einen Wohnungswechsel zur Folge hatte, und am Zürichsee damals große Wohnungsnot herrschte, benützte er die Gelegenheit, um mit seiner Familie in den Thurgau zurückzukehren und in Frauenfeld ein Haus zu kaufen.

*Frauenfeld* wurde ihm bald zur zweiten Heimat. Und hier hat er auch noch eine rege Tätigkeit entfaltet, die sich namentlich auf zwei Gebiete erstreckte. Es war einerseits eine Arbeit im Dienste des *Gemeinwohles*. So war er mit dabei, als der Hauspflegeverein gegründet wurde, und leitete denselben 10 Jahre lang als Vorsitzender. Ebenfalls von Anfang an arbeitete er mit bei der evangelischen Sektion der Stiftung „Für das Alter“, deren Kantonalkassier er wurde. Und das dritte Feld gemeinnütziger Tätigkeit, das sich ihm hier öffnete, war die Tuberkulosenfürsorge. — Seine Mitarbeit bei allen diesen Werken geschah immer in der ihm eigenen Weise: in großer Treue, in einem warmherzigen, selbstlosen Sich-einsetzen für alle Armen, Kleinen, Schwachen, in beständigem persönlichen Kontakt mit denen, denen geholfen werden sollte,

ftets für alle und alles bedacht und fern von allem Richtgeift und allen Verdächtigungen gegen die, die vom Schickfal benachteiligt waren.

Das zweite Gebiet, auf dem er hier noch in Muße und Gründlichkeit arbeiten konnte, bildeten feine *wissenschaftlichen* Studien, die ihm noch viel wertvolle Beziehungen mit Vertretern von Kunst und Wissenschaft brachten. Seine vielseitigen Interessen betrafen — ich folge in der Angabe derfelben persönlichen Aufzeichnungen des Verftorbenen in feinem Testament — die Literaturgefchichte (erftaunliche literarifche Kenntnisse waren bei ihm zu finden!), dann aber vor allem die Kunstgefchichte („Hier namentlich — ich zitiere wörtlich — die antike Kunst und fodann die oftſchweizerifche und füddeutsche Kunstentwicklung, wobei die Städte Zürich, Schaffhaufen und Konftanz im Vordergrund ftanden, denen dann der Thurgau folgte“). Auch die Schweizergefchichte hat ihn befchäftigt. Geographie, Reifen, Geologie nennt er „nur noch kurz zum Schluffe als Teile feines Arbeitsgebiets“; weite Gebiete hat er geiftig durchwandert. In den letzten Jahren waren es vor allem noch die thurgauifche Ortsgefchichte und die Prähiftorie der Schweiz, die ihn gefeffelt haben. Fertige Arbeiten über das „Thurgauifche Bürgerhaus“ und die „Thurgauifche Kunstgefchichte“ zeugen davon. — Für alle diefe Gebiete hat der Verftorbene Material gefammelt und gewissenhaft eingeordnet. Vor allem aber war fein Gedächtnis eine unerfchöpfliche Fundgrube reichen Wissens und

fachmännischer Kenntnisse. Und wie bereitete es dem freundlichen alten Herrn Freude, Alten und Jungen, Gebildeten und Ungebildeten von all dem zu erzählen, was er wußte! Seine lebendigen und zugleich gütigen Augen, sein edler, würdiger Kopf zeugten von einer wirklichen Bildung.

Nun ist diese Quelle der Güte und des Wissens versiegt. Schon früher zeigten sich häufig *gesundheitsliche* Störungen. Vor zwei Jahren aber traten dann die ersten Anzeichen einer beginnenden Nierenschrumpfung auf. Diese Krankheit hat schließlich seinen Tod herbeigeführt. Nach siebenwöchigem Krankenlager ist er in der Nacht vom 25./26. November, zwei Tage vor Vollendung seines 76. Lebensjahres, sanft entschlafen.

\*

Wenn wir dieser Schilderung des Lebens des Verstorbenen noch eine kurze Schilderung seines *Charakterbildes* folgen lassen, dann müssen wir vor allem sagen: Dr. Hermann Walder ist ein seltener Mensch gewesen, selten als Arzt, selten in seinem Können und Wissen, selten aber auch als Mensch, in seinen rein menschlichen Eigenschaften. Er war mit Leib und Seele *Arzt*. Und wo er Hausarzt war, da war er auch der Freund des Hauses, der in allen Fragen der äußeren und inneren Gesundheit des Hauses und der Familie raten konnte und wegen seines Ernstes und seiner

Güte auch stets zu Rate gezogen wurde, und zwar in gleicher Weise bei reich und arm.

Er war auch *Mensch* in der ganzen Kraft und Güte eines warmen Herzens, und auch in der Feinheit des humanistischen Menschheitsideals. Eine unbegrenzte Hilfsbereitschaft trieb und erfüllte ihn. Wenn er von irgendeiner Not hörte, so beschäftigte ihn das Tag und Nacht. Er konnte schließlich nicht anders als helfen. Und so hat er, dem die Familie ein Zentrum war, der die Familie als eine Zelle wahrer Volksgemeinschaft sehr ernst genommen hat, der auch alle modernen Ideen, die den Bestand der Familie untergraben, schroff abgelehnt hat, sich auf seine Familie nicht konzentrieren können, sondern hat stark nach außen gelebt, weil seine Familie schließlich die große Gemeinde aller Notleidenden geworden ist. — Mit der Feinheit seines Herzens hat sich auch eine gewisse Sensibilität verbunden. Er konnte alle Unklarheiten, auch alles Unehre und Unrechte nicht ertragen. Er hat gelitten, wenn etwas nicht in Ordnung war, und mußte sauberen Tisch machen.

Über seine Welt- und *Lebensanschauung* können uns einige kurze Notizen in seinem Testament Aufschluß geben. Danach hat er sich immer wieder sehr intensiv mit der Geschichte des Christentums beschäftigt, dessen Kern und ursprüngliches Wesen, „wie es in den anfänglichen Intentionen seines Stifters, seiner Lehre zum Ausdruck kommt“, er zu erfassen gesucht hat. Die Bergpredigt Jesu stand ihm dabei im Zen-

trum. Ein Wort des großen Physikers Helmholtz, das sein Testament beschließt, gibt seine tiefsten Gedanken wieder: „Nicht der behagliche Genuß eines sorgenfreien Daseins und des Verkehrs in dem Kreise von Angehörigen und Freunden gibt eine dauernde Befriedigung, sondern nur die Arbeit, und zwar die uneigennützigste Arbeit für ein ideales Ziel.“

\*

Lasset uns zu unserem Heil und Trost das Wort vernehmen, das aufgezeichnet steht *Matthäus 7, 24*: „Darum, wer diese meine Rede hört und tut sie, den vergleiche ich einem klugen Mann, der sein Haus auf einen Felsen baute.“

\*

Liebe Leidtragende, liebe trauernde Gemeinde, der Verstorbene ist nicht ein „kluger“ Mann gewesen, wenn wir bei dem Wort „Klugheit“ an jene weltliche Klugheit denken, die in dieser Welt, innerhalb der gegebenen Weltordnung sich vorteilhaft und behaglich einzurichten versteht, an jene Schlaueit und Gewandtheit, die jede Situation für sich ausnützt, die scheinen kann, wo nichts ist, die verdecken kann, wo Unrecht und Lüge ist, die aus böse gut und aus gut böse zu machen versteht.

Aber er ist ein kluger Mann gewesen im Sinne unseres Textwortes, dieses Wortes, das die Rede Jesu beschließt, die für den Verstorbenen Gegenstand eifri-

gen Studiums und für sein Leben so wichtig gewesen ist, und in der wir noch andere Stellen finden, bei denen wir an seltene Verwirklichungen in seltenen Menschen, wie Dr. Hermann Walder einer gewesen ist, denken müssen.

„Wer diese meine Rede hört und tut sie, den vergleiche ich einem klugen Mann . . .“ Im Sinne dieses Wortes ist der Entschlafene ein kluger Mann gewesen, der sein Haus, sein Leben, sein Denken und Arbeiten auf einen Felsen baute. Denn es war für ihn Kern und Stern echter Menschlichkeit und echter Christlichkeit, daß etwas *getan* werde, und zwar eben das, was der Herr der Bergpredigt gewollt und getan hat, etwas, das von praktischem Werte ist für die Mitmenschen, für die Leidenden, für die Brüder und Schwestern, für Freunde und Feinde. Und nicht allein theoretisch ist das für ihn wichtig gewesen, sondern auch praktisch. Er hat selbst getan, so viel in seinen Kräften stand, was er aus dieser Rede als Forderung hörte. — Ich habe zuerst aus dem Eingang der Bergpredigt, aus den Seligpreisungen ein Wort nehmen und meiner Betrachtung zugrunde legen wollen. Aber die Wahl wäre nicht leicht gewesen. Welche von den Seligpreisungen paßte nicht auf ihn? Bei welcher können wir nicht auch an ihn denken? Er hatte etwas an sich von den Leidtragenden, die betrübt sind, wenn es den Mitmenschen schlecht geht, von den Sanftmütigen, die das Erdreich besitzen werden, von denen, die hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, die unter allem Unrecht leiden, von den

Barmherzigen, den Herzensreinen und den Friedfertigen. So habe ich denn das Wort gewählt, das die Bergpredigt abschließt, und das hinweist auf das Hören und Tun dessen, was die ganze Rede meint.

Dieses praktische Tun, die tätige und helfende Liebe zu den Mitmenschen, die Betätigung zu Nutz und Frommen derer, die mit uns wandern und nach uns kommen, bedeutete für den Entschlafenen Sinn und Zweck alles menschlichen Denkens, Mühens und Arbeitens. Darin hatte er sicher recht. Alles „Dogmatische“ hat er abgelehnt. Darin mag er geirrt haben, weil alles menschliche *Tun* des Guten überhaupt nicht möglich ist und auch nutzlos wäre ohne den *Glauben* an die Botschaft von *Gottes* Tun, ohne das Hören des Evangeliums. Ich sage: darin mag er geirrt haben. Vielleicht nur theoretisch geirrt, weil er nicht gemerkt hat, wie sehr er selbst vom „Dogma“ gelebt hat, wofür wir nämlich darunter die Formulierung, die Verkündigung und gläubige, menschlichen Ausdruck gebende Annahme dessen verstehen, was uns Menschen verheißen ist, und was wir glauben und glauben dürfen. In Wirklichkeit hat der Verstorbene diesen Glauben auch gehabt, vielleicht ohne es zu wissen. Und er hat „diese meine Rede“ gehört, wenn er sie eifrig studierte. Das ist Gotteskindschaft, wenn man zwar aus dem Glauben an Gott heraus lebt und handelt, aber sich theoretisch dessen gar nicht bewußt ist, daß man dieses Vertrauen hat. So war auch der Entschlafene ein rechtes Kind Gottes.

Ja, liebe Trauergemeinde, es ist notwendig und heilbringend, daß wir an das Evangelium, die frohe Botschaft von Gottes Tun in Christus glauben können. Denn es ist die einzige Quelle des Lichtes und des Trostes, dessen wir bedürfen in der Dunkelheit und der Trostlosigkeit, in die der Tod liebender und geliebter Mitmenschen uns hüllt.

Das Evangelium ist, wie wir gesagt haben, die frohe und tröstende Botschaft von Gottes Tun in Jesus Christus, von seiner Güte und Liebe, in der er gebend und vergebend in die Welt kommt und uns zu leben ermöglicht, von diesem Tun, davon die Adventszeit nun mit neuer Eindringlichkeit uns erzählen möchte. — Gottes Güte und Liebe besteht auch darin, daß er uns Menschen schickt, die etwas tun zur Linderung körperlicher und seelischer Not, die helfen, dienen, lieben in jener uneigennützigem Weise, wie der Verstorbene es getan hat. An solchen Menschen hat Gott Freude. Durch sie schafft er auf Erden. Auch in diesem Sinn ist der Entschlafene ein Gotteskind gewesen.

Wenn er nun gestorben ist, wenn diese Quelle der Güte und des Wissens nun versiegt ist, so bereitet das herben Schmerz. Es bereitet Schmerz den Angehörigen, die in ihm einen treuen Gatten, einen besorgten und verständnisvollen Vater verloren haben und ihn missen werden. Es bereitet Schmerz aber auch uns allen, der ganzen Gemeinde. Denn wir spüren wohl: sie sind selten, diese Menschen, und sie werden immer seltener.

Und doch kann der Schmerz nicht das letzte Wort behalten. Wir haben ja eben in der Botschaft von Gottes Güte und Liebe, die uns auch in dem gütigen Wirken und Lieben solcher Menschen begegnen, in der Botschaft von Gottes Tun in Jesus Christus auch den Trost, der uns über den Schmerz hinaushebt und uns voll Hoffnung in die Zukunft blicken läßt. — Gottes Güte und Liebe, die uns einen Dr. Hermann Walder geschenkt hat, die euch, liebe Leidtragende, die uns allen auch in seiner Liebe und Güte greifbar nahegetreten ist, hört nicht auf. Sie findet immer wieder neue Wege, um zu uns zu gelangen und uns zu erquicken. „Gott ist ja mein König von alters her“, ruft der Psalmfänger, „der alle Hilfe tut, die auf Erden geschieht. Du lässest quellen Brunnen und Bäche...“ Gott ist der ewig Kommende, der immer wieder zu uns Menschen kommt, der immer wieder seine Ankunft auf Erden, seinen Advent feiert.

Darin liegt unser Trost. Darin liegt der Trost für euch, liebe Angehörige des Entschlafenen. Gott ist da mit der Liebe, in der er euch diesen Menschen geschenkt, ihm Kraft gegeben zu seinem Wirken und ihn euch so lange erhalten hat. Gott in seiner Liebe ist da auch jetzt, da der Gatte und Vater euch genommen ist. — Darin liegt der Trost aber auch für uns alle, für die Gemeinde, besonders auch für alle jene, die auf die Hilfe und Güte solcher Menschen warten und angewiesen sind. Sein Wort, das Evangelium von seinem Tun vermag immer wieder neues Leben zu er-

wecken und Menschen uns zu schicken, die klug sind im Sinne des Wortes Jesu: „Wer diese meine Rede hört und tut sie, den vergleiche ich einem klugen Mann, der sein Haus auf einen Felsen baute.“ — Amen!

## ANSPRACHE

von

HERRN DR. MED. O. ISLER

### *Hochgeehrte Trauerverammlung!*

Es ist mir ein Herzensbedürfnis, meinem lieben Freunde Hermann Walder noch einige Worte des Abschiedes und vor allem des tiefgefühlten Dankes mit auf den letzten Weg zu geben.

Einfach und schlicht, wie sein ganzes Wesen es war, so möchten auch meine Worte sein!

Danken muß ich ihm für die jahrzehntelange, treue Freundschaft, für die vielen kostbaren Rat schläge, die der bereits Vielerfahrene einst dem Anfänger erteilte, für das große Wohlwollen und für alle gütige Nachsicht, welche er mir erwies.

Hermann Walder war ein außergewöhnlicher Mensch: Intelligent, gescheit, edel, hilfreich und gut. Wenn der Spruch Professor Notnagels „nur ein guter Mensch kann auch ein guter Arzt sein“ auf einen zutraf, so war es Dr. Walder. Er war der typische Vertreter der alten Ärztegeneration, die sich nicht nur mit den leiblichen Mängeln ihrer Patienten abgab, sondern die der wohlwollende und fürsorgende Berater auch in allen anderen Nöten war. Daneben ließ er billige Rücksicht gegenüber Minderbemittelten walten und hatte jederzeit eine offene Hand für die Armen. Und dennoch hat er es weit gebracht. Daran war nicht nur seine

ausgedehnte Praxis schuld; große Einfachheit, Nüchternheit, persönliche Anspruchslosigkeit und weise Sparsamkeit bildeten seine Richtlinien.

Und nun der vielbeschäftigte Landarzt!

Bei Tag und Nacht fuhr er den Kranken nach; kein Weg war ihm zu weit, kein Wetter zu schlecht! Wenn es galt zu helfen, hielt ihn nichts zurück. Wohlausgerüstet mit einem soliden Schulsack vom Gymnasium, mit einer umfassenden wissenschaftlichen Bildung von der Universität, mit gründlichen praktischen Erfahrungen, die er sich als Assistent Kappellers in Münsterlingen holte, übernahm er die väterliche Praxis. Eine scharfe Beobachtungsgabe, ein klarer Blick, tiefes psychologisches Verständnis ließen ihn im Verein mit seinem reichen Schatz an Wissen zum weitherum tüchtigsten praktischen Landarzt werden. Daneben befaß er großes Geschick, mit dem Landvolke zu verkehren; er war überaus leutselig, interessierte sich um alle auch landwirtschaftlichen Angelegenheiten. So muß es nicht wundernehmen, daß er sich das Wohlwollen, das Vertrauen, dauernde Anhänglichkeit und bleibenden Dank einer großen, über den ganzen hinteren Thurgau verbreiteten Klientele sicherte — für immer, selbst für die Zeit, da er seine praktische Tätigkeit längst aufgegeben hatte.

Freilich, wer vierzig Jahre lang sich zu viel zumutet, tut es nicht, ohne daß seine Gesundheit Schaden nimmt. So war es auch bei ihm: fein gefunder, robuster, abgehärteter Körper, das lange, lange Zeit über die Maßen

leistungsfähige, gute Herz verlagten schließlich und nötigten zur Resignation.

Sie fiel ihm schwer. Glücklicherweise erschöpften sich seine Interessen nicht im medizinischen Beruf. Geschichte, Kunst, Literatur waren schon von jeher seine nächtlichen Freunde, wenn er, übermüdet, keinen Schlaf finden konnte.

Zu ihnen nahm er nun vollends seine Zuflucht. Im Jahre 1916 zog der alte Student mit seinen 120 Semestern in die Nähe der Universitätsstadt Zürich, um sich hier wieder für einige Zeit zu den Jungen auf die Schülerbänke zu setzen. Die Alma mater sollte ihm ein Fundament schaffen, auf welchem er nachher selbständig weiterbauen wollte. Nach vier Semestern verlegte er seine Werkstätte in den lieben Thurgau; dort wollte er, wenn auch auf einem anderen Gebiet, schaffen; dort hat er denn auch gleich von Anfang an und bis zu seinem Tode rastlos weitergebaut. Daneben stellte er sich immer noch für Werke christlicher Nächstenliebe hingebend zur Verfügung. Wem es vergönnt war, ihn in seinem trauten Heim, in seiner stillen Klaufe, inmitten seiner selten großen und bis in alle Details geordneten Bibliothek arbeiten zu sehen; wer die Freude und Genugtuung, die sich seiner bemächtigten, wenn er wieder eine große Aufgabe mit der ihm eigenen Gründlichkeit zu Ende geführt hatte, mitempfinden durfte, der mußte sich sagen: Hier wohnt ein Glücklicher!

Wer, wie Du so glücklich war bei seinem Tage-

werk, so glücklich in seiner Familie, wo Gattin und Kinder während der ganzen großen Lebensarbeit mit Verständnis, Liebe und Verehrung mithalfen, der darf in Frieden weiterziehen.

Leb' wohl, lieber, teurer Freund!

Ich danke Dir.

NACHRUF  
in der  
„THURGAUER ZEITUNG“  
vom 26. November 1931

Heute morgen geht die Kunde durch die Stadt Frauenfeld, daß Herr Dr. med. Hermann Walder letzte Nacht gestorben sei. Die Nachricht wird, wenn sie auch nicht überraschend kommt, allgemeine Teilnahme hervorrufen, denn der freundliche alte Herr, der noch vor wenigen Wochen in den Straßen der Stadt zu sehen war, erfreute sich in Frauenfeld, seiner zweiten Heimat, einer allgemeinen Sympathie und großer Wertschätzung in allen Kreisen der Bevölkerung. Dr. Walder hat seinen Lebensabend in Frauenfeld verlebt und er hat sich hier wohlgeföhlt in der ruhigen kleinen Stadt. Geboren wurde er im Jahre 1855 in Wängi, wo sein Vater Arzt war. Der Sohn wandte sich auch der Medizin zu und er nahm seine Praxis am gleichen Orte auf, wo der Vater während Jahrzehnten gewirkt hatte, in Wängi. Dr. Walder war aber nicht bloß der Lokalarzt von Wängi; er war der Familienarzt des halben Tannzapfenlandes, war Tag und Nacht auf der Fahrt mit seinem Chaischen, sorgte für seine Patienten mit der ganzen Aufopferungsfähigkeit des menschenfreundlichen Arztes. Die Bevölkerung des Hinterthurgaus hat ihrem Doktor Walder diese Aufopferung mit einer großen Anhänglichkeit

vergolten, die den Aufenthalt in Wängi überdauert hat. Dr. Walder galt jahrelang als der meistbeschäftigte thurgauische Arzt, und diese große Praxis war nicht bloß auf die persönlichen Sympathien und die rege Anteilnahme des Arztes am Wohl und Wehe der Familien zurückzuführen, sondern sie hatte ihren Grund auch in einem hervorragenden medizinischen Wissen und Können Dr. Walders. Er war ein tüchtiger Arzt, vor allem auch ein ausgezeichneter Diagnostiker. Der Gemeinde Wängi hat Dr. Walder auch sonst gedient; er hatte ein starkes Interesse für Gemeindeangelegenheiten, war Mitglied der Sekundarschulvorsteherchaft, Vertreter des Hinterthurgaus in der engern Kommission des Spitals Frauenfeld; er hat in Wängi ein Krankenmobiliendepot und eine Tuberkulosenfürsorgestelle gegründet und daneben bei allen gemeinnützigen Bestrebungen im Hinterthurgau kräftig mitgearbeitet. Man hat es bedauert in Wängi, als Dr. Walder vor etwa zehn Jahren die Gegend verließ, um seinen Lebensabend in Frauenfeld zu verbringen. Er hat aber diesen Lebensabend nicht untätig zugebracht; die Tätigkeit im Dienste der Gemeinnützigkeit wurde auch in Frauenfeld freudig fortgesetzt, so lange es die Kräfte erlaubten, und so verdankt auch Frauenfeld dem rastlos tätigen Manne, der diese Nacht die Augen geschlossen hat, sehr viel. Er hat hier gewirkt bei der Stiftung für das Alter, an der „Pro Juventute“, im Hauspflegeverband, an der Tuberkulosenfürsorge, und auch in der Sorge um die Armen hat

sich das gute Herz von Doktor Walder gezeigt. Das Lebensbild des Verstorbenen wäre unvollständig, wenn wir nicht auch die wissenschaftliche Tätigkeit erwähnen würden, die Dr. Walder neben seiner ärztlichen Praxis und dann namentlich auch in seinem Ruhestand in Frauenfeld gepflegt hat. In medizinischen Zeitschriften sind verschiedene tüchtige Arbeiten von Dr. Walder erschienen, so über die Typhusepidemie in Eschlikon, die Kinderlähmung in Lommis, und noch in den Mitteilungen der thurgauischen Naturforschenden Gesellschaft vom Jahre 1930 war eine Arbeit von Dr. Walder zu lesen: „Was muß der Laie über Halskrankheiten wissen?“ Aber auch auf historischem und kunsthistorischem Gebiete war Dr. Walder tätig, und es waren ihm hier geradezu erstaunliche Kenntnisse eigen, die er nach seinem Rücktritt in Wängi durch kunsthistorische Studien an der Universität Zürich ergänzt hat. Dr. Walder war einer der besten Kenner der thurgauischen Geschichte; er hat auch mitgearbeitet an der Veröffentlichung über das Bürgerhaus im Thurgau und in seinem Nachlaß findet sich auch eine Kunstgeschichte des Kantons Thurgau, die als wertvolle Ergänzung zu Rahns Kunstdenkmälern betrachtet werden darf. Man wird selten einen Mann finden, der nach einer aufopfernden beruflichen Tätigkeit an seinem Lebensabend so viel geleistet und sein Leben ausgenützt hat wie Dr. Hermann Walder. Man wird seinen Namen mit Ehren in der Chronik des Thurgaus vormerken und in Ehren halten.

## VON DER FRUCHT DER LETZTEN JAHRE

Mit der Aufgabe der aufopfernden Landarztstätigkeit im hintern Thurgau gewann Dr. Hermann Walder die lang ersehnte Muße zu wissenschaftlicher Arbeit. Was sich ihm in den Jahren seines Berufes und seiner nächtlichen Studien ans Herz gelegt, wollte er jetzt zu glücklichem Ende führen.

Es ist erstaunlich, auf wie vielen Gebieten der Kunst und Wissenschaft sein Geist zu Hause war. Er wußte Bescheid über altkirchliche Literatur und Dogmengeschichte so gut wie über die geologische Gestaltung der Erde, die Gesetze der Kristallbildung und die neueren physikalischen und chemischen Probleme.

Aber „am Ende neigen die Weisen zum Schönen sich“ — dieser Spruch Hölderlins steht über den letzten Jahren des Schaffens unseres lieben Heimgegangenen.

Mit 60 Jahren ist Dr. Walder noch einmal an die Universität Zürich gegangen, vor allem um Kunst zu studieren. Viele Hefte und damals erworbene Bücher und Schriften zeugen von seinem intensiven Studium. Er begann mit der archaischen Kunst, stand staunend vor der Gipfelhöhe der hellenischen in der perikleischen Zeit, atmete die erhabene Größe und Wucht Michelangelos und wandte sich schließlich der nordischen Weise zu, gewann Dürer und Rembrandt lieb — und begann zuletzt seine engere Heimat, den lieben Thurgau, auf dessen Kunstwerte zu durchsuchen.

Das ist ein weiter Weg — aber Dr. Walder ist ihn gegangen, weil er wußte, daß Kleines nur in große Zusammenhänge eingestellt verstanden wird. So gab ihm denn das Studium der Antike und der Renaissance den klaren Blick und die verständnisvolle Weite, die ihn nun mit Feuereifer arbeiten ließen.

Geraume Zeit studierte der Verblichene in Schaffhausen, dessen künstlerische Vergangenheit er gründlich beherrschte — von Allerheiligen und der Hallauer Bergkirche hat er immer mit leuchtenden Augen gesprochen! Daneben trat bald Konstanz und die süddeutsche Kunst in den Forschungsbereich — und so waren die drei Zentren: Zürich, Schaffhausen und Konstanz gewonnen, von denen aus sich die Kreise in die Heimat schlagen ließen.

Mit dankbarer Freude denke ich an die schönen Stunden, die ich bei Dr. H. Walder im „Olymp“ — so nannte er bisweilen sein Studierzimmer — zubringen durfte und in denen er mit der ihm eigenen Klarheit von den Beziehungen dieser drei Zentren zum Thurgau und dessen kulturellen und künstlerischen Entwicklung zu mir sprach.

Als nun der Thurgau in dem Sammelwerk „Das Bürgerhaus in der Schweiz“ an die Reihe kam, war Dr. H. Walder der Mann, der etwas zu sagen wußte. Auf den Wunsch des Redaktors, August Schmid in Diessenhofen, lieferte er ein ausführliches Manuskript, das im Auszug im „Bürgerhaus“ gedruckt vorliegt. Da nahm der Verstorbene den Stock in die Hand und

durchwanderte zu Fuß und mit der Bahn den Heimatkanton, fahndete nach alten, unverwerteten Quellen, namentlich Dorfchroniken und brachte dann gegen Ende des Jahres 1925 „auf einen Sitz“ ein stattliches Manuskript zuwege, an dem er in der Folgezeit noch feilte und ergänzte, besserte und berichtigte, bis ihm der Tod die Feder aus der Hand nahm. Er sprach immer mit Freude davon, „wie es ihm damals noch gelaufen sei“, während ihn später Ungemach und Schmerzen von der geliebten Arbeit so oft ferne hielten.

Aus diesem großen Manuskript erwuchs bald ein kleineres: „*Kunsthistorische Ergänzungen zu Rahns Thurgau*“, in dem Dr. Walder sich vor allem der von Rahn nicht mehr behandelten Spätgotik und Renaissance zuwandte und besonders auch der kirchlichen Wandmalerei seine warme Aufmerksamkeit und Liebe schenkte, indem er die nach Rahn gemachten Freskufunde beschrieb — zum Teil auf Grund größerer Arbeiten aus- und inländischer Forscher — und in größere kunstgeschichtliche Zusammenhänge einzuordnen suchte.

Bis und mit der Renaissance ist „die Kunst im Thurgau nur eine Teilerscheinung der allgemeinen Kunstentwicklung Süddeutschlands, respektive von Konstanz und der Bodenseegegend und durch diese wesentlich beeinflusst. —

Mit den folgenden Perioden Barock-Rokoko-Klassizismus- und Biedermeierstil aber „beginnt der Einfluß von Westen, das heißt von Frankreich her überwie-

gend zu werden, immerhin bei uns in langsam ansteigender Entwicklung aus der deutschen Spätrenaissance heraus".

In erfrischenden Einzelschilderungen durchgeht Dr. Walder diese Epochen der Kunstgeschichte und weiß Kleines und Kleinstes im Lichte großer Entwicklungslinien zu sehen und zu deuten.

Aus diesen „Ergänzungen“ und dem „Manuskript zum Bürgerhaus“ entstand in der ersten Hälfte dieses Jahres ein drittes und leider letztes Werk „*Die Kunst im Thurgau*“, eine kunsthistorische Übersicht, verfaßt auf Veranlassung von Herrn Dr. Leisi, der für das „historisch-biographische Lexikon“ einen kurzen Artikel über „Die Kunst im Thurgau“ wünschte.

Trotz schwerer Müdigkeit und Ungemach hat Dr. Walder sich „nochmals auf die Strümpfe gemacht“, wie er selber sagte, und in Monatsfrist auch diese Arbeit noch bewältigt. Die um ihn waren, wissen, wie diese Arbeit kargen Stunden unter großen körperlichen Beschwerden mühsam abgerungen werden mußte. Aber der zähe Wille erzwang es noch einmal.

In zusammengedrängten Abschnitten durchwanderte der Verstorbene zum letztenmal das weite Feld kirchlicher und bürgerlicher Kunst, die Reihe der thurgauischen Künstler und die neueren Ausstellungen, denen allen die letzten Jahre seines Lebens vorzüglich gewidmet waren und die neben viel andern Gütern und Menschen zu den Lieblingen seines Herzens zählten.

Aber ob dem Thurgau hat Dr. Walder seine engste

Heimat nicht vergessen. Auf Wunsch von Herrn Professor Wegelin (Dorfchroniken) schrieb er seine „*Erinnerungen an Wängi*“ (Memorabilia Wengensia), in denen seine tiefe Verbundenheit mit allen Geschicken, Menschen und Dörfern, seine Schlichtheit in persönlichen Dingen und nicht zuletzt sein ausgesprochenes Bewußtsein von der Verantwortung und Zusammengehörigkeit aller in packender Weise zum Ausdruck kommt.

Ergreifend ist die Schilderung einer der letzten Nächte, in der Dr. Walder von der Arbeit des bis Mitternacht verlängerten „Tages“ müde heimfuhr, vorbei an den Brunnen des heimatlichen Dorfes, deren „Rauschen in stiller Nacht“ er „nie vergessen“: „Noch in einer der letzten Nächte, die ich in Wängi zubrachte, als ich um zwölf Uhr bei wunderbarem Mondschein von Stettfurt nach Hause fuhr, hat es sich mir tief in die Seele gelegt und zu folgendem Verschen begeistert:

„Es wär' mein Wunsch, nur einmal noch zu laufen,  
In stiller Mondennacht, dem leisen Brunnenrauschen  
In meiner Heimat Dorf!“

Dr. Hermann Walder war ein Mann der Humanität im edelsten und tiefsten Betracht des Wortes. Er war Mensch und wußte sich in Freiheit gebunden an den Menschen. Daraus quoll sein Lieben und Leben, das jeden wärmend berührte, der zu ihm gehen durfte. Das ist auch stärker als der Tod und darum sind wir voll Dank und Freude, daß dieser reiche und weite Mensch uns geschenkt war. *Have pia anima et mortuus doceat vivos!* *Alfred Vögeli.*

AUS DEM DENKEN UND DICHTEN  
DES HEIMGEGANGENEN

---

*Schicksal*

Tausend Wege ziehn durchs Land,  
Voll von Liebe oder Haß und Unverstand.  
Welche von den drei Gewalten  
Über Deinem Leben Du läßt walten,  
Darauf kommt nun alles an,  
Hänget auch Dein Schicksal dran.

Oftern 1930

---

*Spruch*

Sei so gewandt als möglich mit dem Schicksal,  
Daß Du Dich als der Stärkere erweist,  
Doch begleite Dich dabei auf Weg und Steg  
Ein recht tief erfaßtes Verantwortungsgefühl,  
Und zwar gegen Gott und Menschen.

11. V. 1930

---

*Mein Lebensziel*

Das war mir immer:  
Erkenntnis einerseits des Wahren,  
Verwirklichung des Guten anderseits,  
Des Schönen Pflege dann zum Schluß,  
Nach Hölderlins so schönem Spruch:  
„Und es neigen die Weifen  
Am Ende zum Schönen sich.“

6. II. 1931

